

- 

2 **ESSEN ...**
... kann man jetzt wieder an der Ruhr-Uni.
- 

4 **GELD ...**
... soll es für den öffentlichen Dienst ab 2022 mehr von geben.
- 

5 **OECONOMIA ...**
... gibt uns Hintergründe über die Geldermachenschaften des Kapitalismus.
- 

4/6 **BOCHUM...**
... soll sich aufhübschen? Eine Meinung zum Guide.



Für manche Glückseligkeit, für andere Augenringe und Kaffeekonsum – Das erste Semester an der Universität bringt viele Überraschungen mit sich.

Bild:bena

HALLO

Alles auf Start...

Wir riechen Frischfleisch im Zoom! Und hierbei reden wir nicht von den Massen, die den Dönerteller der Mensa füllen, sondern von Erstsemestler:innen. Willkommen an der RUB, willkommen im Wintersemester mit Coronaflavour.

Ich glaub es geht schon wieder los! Das darf doch wohl nicht wahr sein. Während die Einen ihre letzten Prüfungen abgelegt haben, freuen sich die Anderen auf das muntere Treiben an der Universität. Nun ja, oder am Handy, Laptop, Computer oder Tablet.

WS 20/21

Was wird aus dem Wintersemester?

Der Start in dieses Semester scheint durch enorm steigende Fallzahlen erschwert. Fehlende Informationen seitens der Uni zu den kommenden Wochen erschweren dazu den Semesterstart für viele Studierende – auch „Veteranen“.

Die Universitäten hätten sich kaum ein schlimmeres Datum auswählen können für den diesjährigen Semesterstart. Genau dann, wenn es wieder losgehen soll mit dem Studium, steigen die Fallzahlen in ganz Europa tausendfach pro Woche. Mittlerweile ist fast ganz Deutschland zum Risikogebiet erklärt worden und ein zweiter Lockdown scheint immanent (Stand: 27.Oktober).



Denn diese Vorfreude gönnt Miss Rona nicht. Also auf in dieses Internet! In neue Welten, die nur ein Moodlepasswort brauchen, um sie entdecken zu können. Das Spiel des Lebens geht in eine neue Runde und das in der Coronaedition. Also sortiert Eure Karteikarten zu den jeweiligen Veranstaltungen, legt sie verdeckt neben Euren Stundenplan und schon seid Ihr spielbereit. Und wenn Ihr ganz viel Glück habt, dann winkt Euch ein akademischer Beruf, vielleicht sogar eine Doktorarbeit. Wir wünschen Euch viel Spaß und kleiner Tipp am Rande, in WhatsApp-Gruppen ist weniger mehr und eine „4,0“ ist mehr als ausreichend, da könnt Ihr uns glauben.

:Die Redaktion

[➔ MEHR IN DIESER AUSGABE](#)

Während man sich auf ein weiteres Onlinesemester einstellt, fehlt die klare Linie von Seiten der Uni. Manche Studierende haben für sich beschlossen, dass eine Präsenzlehre unverantwortlich sei. Auch findet man ab und zu eine Mail von Profs, die ihr Angebot von Teilpräsenz dieses Semester zurückziehen. Unklar bleibt, ob Teilpräsenz überhaupt noch eine Option bleiben wird, wenn Professor:innen aus eigenen Gründen nicht daran teilnehmen möchten. Was übrig bleibt, ist eine ähnliche Situation wie vor einem halben Jahr bei der ersten Welle: Warten!

So finden sich viele Studierende wieder in der Situation, abwarten zu müssen, was nun die weitere Vorgehensweise für das kommende Semester ist. Dass das Semester bereits begonnen hat, trägt nicht weniger zur allgemeinen Verwirrung der aktuellen Situationen bei. Was immer auch die Antwort der Universität auf die akuten Probleme sein wird, man kann nur drauf hoffen, dass die Universität offener mit ihrer derzeitigen Informationslage umgeht.

:Gerit Höller

:bszank – Die Glosse

Ein ganzes Semester gab es Zeit sowohl für Studis als auch für die Uni sich an den neuen Alltag zu gewöhnen, sich umzustellen und sich auch technisch vorzubereiten. Den Studis wird der weitere Freiversuch für Klausuren gestrichen, weil sie sich ja an die Umstände haben anpassen können. Und die Lehre? Die eiert vor sich hin. Nicht nur, dass manche Dozent:innen scheinbar der Meinung sind, dass sich Inhalte von Zauberhand in Onlinecontent verwandeln und sie auf wunderbare Weise ganz plötzlich nicht mehr erreichbar sind. Nein, das Problem ist komplexer: Zugriff auf Moodle, weil ja vieles online stattfindet? Klappt so semi-gut. Doch Paradebeispiel für technisches Trödeln scheinen die RUB-Mailserver zu sein, die original aus dem 18. Jahrhundert kommen müssen.

Normale Leistung fordern, aber veraltetes Equipment zur Verfügung stellen, ist ziemlich unfair, liebe RUB. :ken

➔ BESUCHE UNS IM NETZ

Alle Artikel und mehr im Internet unter:
 Website | bszonline.de
 Facebook | [:bsz](https://www.facebook.com/bsz)
 Twitter | [@bszbochum](https://twitter.com/bszbochum)
 Instagram | [@bszbochum](https://www.instagram.com/bszbochum)

UNILEBEN

Alles zum Essen auf dem Campus

Man dachte schon, auf dem Unigelände passiert gar nichts mehr, doch so langsam kehrt etwas Leben und Alltag wieder zurück. Aber ist das schon geregelter Alltag? Oder einfach

Jam, jam, jam, heute ist er dran! Der heißgeliebte Dönersteller ist ein Klassiker für viele Studis, genauso wie die Nudeltheke, die immer größer gewordene vegetarische und vegane Auswahl oder einfach das gemeinsame in der Mensa hocken und quatschen. Alles Klassiker! Und jetzt auch endlich wieder möglich! Die Hauptmensa der Ruhr-Universität Bochum lädt seit dem 20. Oktober wieder zum guten und günstigen Essen auf dem Campus ein. Werktags von 10:45 bis 15 Uhr kann nun wieder gesnacked werden, allerdings mit zeitgemäßen Anpassungen natürlich. Die Key-Facts, wie Ihr sie auch auf der Seite des Akafö finden könnt, sind allesamt im Sinne Eurer und der Gesundheit der Angestellten: Sitzplatzbegrenzungen, sprich maximal fünf Leute aus zwei Haushalten an einem Tisch (gute Zeiten für Studi-WGs), darüber hinaus Maskenpflicht in allen Gängen und ebenso bei der Essensausgabe, sowie ausschließlich bargeldlose Bezahlung.

Dafür könnt Ihr jetzt aber nicht mehr nur mit Eurer aufgeladenen RUB-Studicard bezahlen, sondern auch mit Eurer Girocard oder EC-Karte. Allerdings mit dem großen Nachteil für alle Sparfüchs:innen, dass der Studierendenrabatt bei diesen Zahlungsmethoden bislang aus technischen Gründen entfällt. Also doch besser vorher die

Studicard aufladen oder dekadent sein (realitätsnahe Studierater:innen würden allerdings „Nein“ sagen. Sparen immer gut!). Vor Ort könnt Ihr Euch dann mit einem QR-Code registrieren, damit Eure Daten sicher erfasst werden und Ihr nicht bei jedem Heißhunger einen Papierwisch ausfüllen müsst. Ist auch gut für die Umwelt! Doch neben den kulinarischen Klassikern ist auch ebenfalls wieder für viel Abwechslung gesorgt. So gibt es das Standard-Menü und ein veganes Menü, die beide täglich wechseln, die bereits zuvor angesprochene Nudeltheke steht Euch wieder zur Verfügung und ebenso die Salatbar. Obendrauf kommt natürlich noch der altbekannte Tipp des Tages.

Und da muss Eure kulinarische Reise auch noch nicht aufhören! Neben der Mensa, hat auch das Q-West seit dem 13. Oktober wieder geöffnet. Hier gibt es trotz der allgemeinen Hygiene und Abstandsregeln mittags wieder 102 zur Verfügung stehende Sitzplätze und zum Abend 56. Für die Abendplanung im Q-West müsst Ihr Euch allerdings vorher über die Website q-we.st anmelden, um einen oder mehrere der 56 Sitzplätze zu reservieren. Sollten allerdings mal gar keine Sitzplätze frei sein, könnt Ihr die Speisen auch To-Go bestellen. Und auch für Studierende der Hochschule Bochum gibt es gute Nachrichten: Hier stehen Euch die Mensa und die Cafeteria auch wieder zur Verfügung, allerdings

zunächst nur im To-Go-Geschäft. Die Mensa bietet Euch für diesen Zeitraum werktags von 11 bis 14:30 Uhr (Ausnahme: freitags nur bis 14 Uhr) zwei Gerichte an, zum einen einen leckeren Pasta-Teller und zum zweiten ein wechselndes Pfannengericht. Die Cafeteria hat zur Wiedereröffnung ebenfalls Klassiker für die Studis aber auch Leckereien aus ihrem neuen Sortiment wie beispielsweise Laugenstangen, Croissants, Muffins, Smoothies, eine neue Auswahl an Kaltgetränken sowie neue belegte Brötchen! Wäre ja aber auch nicht schön, wenn's noch die von vorm Lockdown wären. Scherz natürlich! Frisch und lecker und mit denselben Öffnungszeiten wie die Mensa der Hochschule Bochum, könnt Ihr nun auch wieder Snacks To-Go in der Cafeteria holen, um das peinliche, aber den meisten Studierenden bestimmt wohlvertraute, Magengrummeln zu vermeiden.

:Christian Feras Kaddoura



Was kommt auf den Teller? Alles was schmeckt – Aber mit AHA.

Bild: fufu

UNIROMANTIK

Willkommen an der RUB!

Ja moin! Ist denn schon wieder Semesterstart? Und wie funktioniert das alles? Wie sieht der Campus aus? Lässt mich Corona da überhaupt hin? Tach, Ihr seid nun im Hafen angekommen.

Na? Saßt ihr auch alle gebannt und aufgereggt vor dem Computer, Laptop oder Tablet und habt gehofft, dass es endlich losgeht? Nach dem CoronAbi oder dem vierten angebrochenen Studienfach heißt es endlich (wieder) an der Uni ankommen. Ab ins Lernen, Wachsen und Prokrastinieren! Das geht natürlich nun viel einfacher, da viele von uns abwägen, ob sie im kuschlig warmen Bettchen zum Zoomseminar dazu stoßen oder sich aufraffen können und seriös an dem Schreibtisch sitzen. Denn das Hybridverfahren wurde schon von verschiedenen Dozent:innen für kaum durchführbar befunden, sodass die Aussage „Stellen sie sich auf ein asynchrones Onlinesemester ein“, durchaus öfter zu hören war. Allgemein schwebte das Thema Corona wie ein Damoklesschwert über den Köpfen der Newbies. Denn die letzte offizielle Nachricht der Uni war vom 19. Oktober und aus einer Zeit, in der man sich nicht hätte vorstellen können, dass die Zahlen der Infizierten doch noch steigen hätten können. (Doppel Zwinker)

Egal! Die Lehrenden haben Plan B bis Z und versprechen einen ordentlichen Ablauf. Und die Erstis? Die stellen die ewigen Fragen des Einstiegs: „Kann ich mich schon anmelden?“, „Wie heißt der Moodlekurs?“, „Muss ich das schon im ersten Semester machen?“ oder „Bis wann kann man sich abmelden, wenn einem das zu viel wird?“ Da so viele Fragen unbeantwortet bleiben, kann sich der Fachschaftsrat direkt als Held in der dunklen Stunde zeigen und die wichtigsten Fragen beantworten. Aber nicht nur dafür sind sie da. Sie sorgen auch für Entertainment und Spaß und trauern den geselligen Bierrunden, Bierquizes oder dem Bierfrühstück auf dem Campus hinterher. Aber hey! Nicht verzagen, spätestens zur Prüfungsphase ab Februar kann das ja nachgeholt werden. Da werden aus Menschen, mit denen man Zoom- und WhatsApp-Referate gemacht hat, potenzielle Freund:innen und dann kann man getrost anstoßen. In diesem Sinne hebe ich mein Bier: „Prost Kinnas, willkommen im ersten Semester an der Uni!“

:Abena Appiah



ERSTIGRUPPE

SOLL ICH DEM DOZENTEN EINE MAIL SCHREIBEN, WENN ICH DEN TEXT NOCH NICHT GELESEN HABE?

6K

Bild: bena

Studie: Covid-19 bei Studis

Forschung. Studentische Wohnheime sind Ballungsräume für Menschen. Gerade in gemeinschaftlich genutzten Räumen, wie Küchen oder Sporthallen, kann es zu häufigem oder engerem Kontakt kommen und so das Risiko für die Übertragung von Covid-19 erhöhen. Um dem auf den Grund zu gehen, wurde das Verbundprojekt „Bundesweites Forschungsnetz Angewandte Surveillance und Testung“, kurz B-Fast, gegründet. Unter Leitung der Unis Göttingen und Köln, arbeitet auch das Uniklinikum der RUB mit. „Die Studie hilft uns, das Infektionsrisiko der Studentinnen und Studenten in den jeweiligen Studierendenwohnheimen einzuschätzen und kann somit zur Ausbreitungsprävention beitragen“, so Prof. Dr. Wolfgang E. Schmidt, Direktor der RUB-Klinik für Innere Medizin im St. Josef Hospital und Leiter der Bochumer Teilstudie. Die Studie soll außerdem Aufschluss über die Verbreitung in einer Bevölkerungsgruppe geben, die häufig asymptomatisch erkrankt und zur Optimierung der Präsenzlehre an der Uni genutzt werden. Die Studie umfasst regelmäßige Tests und einen Onlinefragebogen. In regelmäßigen Abständen von fünf bis sieben Wochen werden dafür 900 Studis aus den Wohnheimen des Akafö über 16 Wochen hinweg sowohl auf eine Infektion mit Sars-Cov-2 als auch auf Antikörper getestet. Alle Studis werden angeschrieben, ob sie teilnehmen möchten. Außerdem werden die Teilnehmenden natürlich über die Ergebnisse der Tests informiert. On top werden zehn Preise im Wert von insgesamt 1.900 Euro verlost.

:ken

FINANZEN

BAföG: Leichtere Antragsstellung, aber ungelöste Probleme

Die Studienfinanzierung wird in einem Pilotprojekt künftig online beantragbar sein. Doch ein einfacherer Zugang bleibt aus. Gleichzeitig verschulden sich Studierende während der Pandemie zunehmend.

Bis Ende 2022 sollen alle wesentlichen Behördengänge auf Bund- Landes- und Kommunalebene digitalisiert werden. Einen Schritt in diese Richtung leistet nun die Digitalisierung der Antragsstellung für BAföG. Denn diese ist im Zuge eines sechsmonatigen Pilotprojekts in den Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Sachsen-Anhalt, Rheinland-Pfalz, Berlin und Hessen künftig über einen einheitlichen Antragsstellungsassistenten möglich, der die bisherigen unterschiedlichen Antragsportale der Bundesländer ablöst. Dank der neuen Antragsstellungsart verspricht sich Bildungsministerin Anja Karliczek (CDU) schnellere Antworten auf die Anträge durch kürzere Bearbeitungszeiten bei den Ämtern „Bereits beim Ausfüllen des Antrags lassen sich nun Fehler vermeiden sowie Nachweise niedrigschwellig hochladen“, so Karliczek. Dadurch sollen lange Wartezeiten vermieden und Studierende, Schüler:innen und Auszubildende bald schneller an die Kombination aus zinsfreiem Darlehen und Zuschuss gelangen.

Das Deutsche Studentenwerk (DSW) begrüßt die Digitalisierung der Antragsstellung. Allerdings müssten

verwaltungstechnisch noch einige Falten ausgebügelt werden. Beispielsweise sieht das Studentenwerk Bedarf für eine bundeseinheitliche Fachanwendung für die Beantragung der Anträge und einer elektronischen Akte, die unter den Bundesländern kompatibel ist. Ziehen Studierende innerhalb Deutschlands um, so soll sichergestellt werden, dass das Online-BAföG auch im neuen Bundesland zur Verfügung steht. Außerdem würde mit der Digitalisierung der Antragsstellung nicht das grundlegende Problem der komplizierten Anträge gelöst. So kommentiert DSW-Generalsekretär Achim Meyer auf der Heyde: „Auch hätten wir uns gewünscht, dass das BAföG erst einer gründlichen Verwaltungsvereinfachung unterzogen wird, ehe es nun im Rahmen des Onlinezugangsgesetzes digitalisiert wird. Es wäre ratsam gewesen, erst den gesamten Prozess zu entschlacken und zu verschlanken, ehe man ihn digitalisiert. Eine Reduzierung der Anforderungen im BAföG-Gesetz würde auch die Anforderungen einer digitalisierten Antragstellung reduzieren“.

Dieser Kritik schließt sich der „freie Zusammenschluss von student*innenschaften“ (fsz) an. Eine vereinfachte Antragsstellung hätte bei der BAföG-Reform im vergangenen Jahr, als die Planung für die Antragsdigitalisierung bereits begann, ebenfalls stattfinden sollen. „Es ist mehr als verwunderlich, dass mit dieser Reform nicht auch eine Entschlackung des Antragsprozesses vorgenommen wurde“, kritisiert fsz-Vorstandsmitglied Amanda Steinmaus.



Keine Spießrutenläufe mehr durch die Hallen des Akafö: BAföG gibt es künftig im Internet.

Bild: stem

Vorstandsmitglied Jonathan Dreusch kritisiert zudem das Vorgehen von Bildungsministerin Karliczek während der Corona-Pandemie: „In der Corona-Pandemie hat sie sich bemüht, Kredite als Standard-Studienfinanzierung zu etablieren. Einer wirklichen Hilfe, wie es etwa die Öffnung des BAföG für alle bedürftigen Studierenden gewesen wäre, hat sie sich verwehrt. Nun unternimmt sie zwar erste Schritte zur Digitalisierung des BAföG, allerdings ohne den Antrag wirklich zu vereinfachen. Eine Reform, die das BAföG wieder mehr Studierenden zugänglich gemacht hätte, ist ebenso ausgeblieben.“

Aus Zahlen, die das Bildungsministerium an den Haushaltsausschuss des Bundestags übermittelte, geht hervor, dass Studierende in den vergangenen fünf Monaten Kredite in einer Höhe von 919,6 Millionen Euro bei der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) beantragten. Dies sind rund 600 Millionen mehr als im Vergleichszeitraum 2019. Die Zahl der Anträge ist von 8.500 auf 30.800 gestiegen.

:Stefan Moll

MUSIC

Rap some knowledge

An academic take on Hip-Hop. A.D. Carson teaches you to rap, rhyme and question institutional limitations. A variety of releases shows what Hip-Hop can do and inspires students to dream big.

Everyone knows since at least the 2010s, no other genre of music comes close to Hip Hop in regard to popularity and influence on listeners and the industry in general. Since its inception in the 70s and beginning commercialization in the late 80s many things have changed, many artists and trends have come and gone, and since at least the 90s it has started to gain a foothold in academia. Many scholars have researched the genre, its roots and impact on youth culture, language and political attitudes. In 2017, a wholly new approach to discussing the music was taken by educator and performance artist A. D. Carson when he wrote his dissertation as a 34-track Hip Hop album. But, as Carson himself said in a livestream interview with fellow Black scholar Dr. Julius Bailey: „Ain't nobody listening to a 34-Track album“. So in 2020, Carson did what could be considered the logical next step: He wrote, recorded and released or rather published another album, once more not as a commercial project but this time even as a peer reviewed academic publication. „I used to love to dream“ was published by the University of Michigan Press and is what Carson calls a „mixtape/e/ssay“, has 8 tracks and is available for free on the open source publishing platform fulcrum.org as well as on Bandcamp on a *Name your Price* basis. It is

the third mixtape/e/ssay in Carson's „sleepwalking“ series, which he started to produce after his dissertation.

One of the main focuses of „I used to love to dream“ is the path that Carson has chosen for his life, and how he has arrived where he is now. His hometown of Decatur, Illinois plays a central role in the narratives of the album. It is always the place that he has come from and stands contrast to the On the track the lyrical sul on his relative Decatur, and changed since On „Crack, US epidemic of tl used and part target urban B rently ongoing sed, leading in with police vic Here, the lyric: to the listener – for example be reported to He asks the li:



ratives provided by the police and media, mirroring the ever-repeating cycles of justification and framing the Black victims of police violence as deserving of their punishment – even death. „Stage fright“ seems to draw comparisons between Carson's career as an educator and his music performances, while „nword gem“ tells

ned by living life as the next generation te track, „ready“ deriting and producti- Carson's case also hich the last song on. This last song, s as a conclusion. f the threads of the nd connects them, forming a statem- about academia, emic racism, gro- j up etc. and how ill of those factors lead to where the subject is now, and how it got there. A fascina- proach to academic l to love to dream“ e radical move that rsation about what ric writing, and how are presented and

Jan-Krischan Spohr

MIGRATIONSGESELLSCHAFT

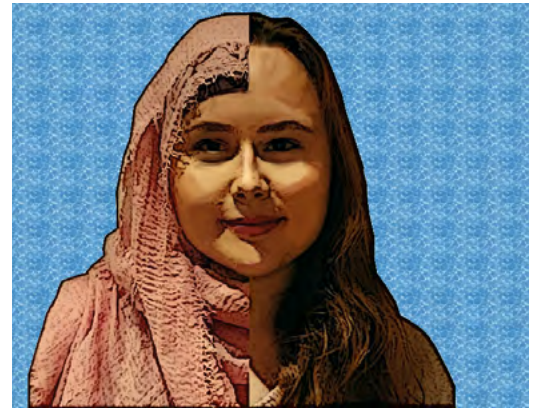
Zahl migrantischer Schüler:innen steigt, Chancengleichheit nicht

Laut einer aktuellen Erhebung nimmt in NRW die Zahl der Schüler:innen mit Migrationshintergrund zu. Dabei zeigen sich zugleich soziale Missverhältnisse.

„Mehr Schüler mit Migrationshintergrund – Herausforderung für die Integration“, überschreibt das Westfalen-Blatt seinen Artikel, den es gleich mit einem Foto einer Kopftuchträgerin abrundet. „Anteil am Gymnasium am geringsten - Immer mehr Schüler mit Migrationshintergrund“, titelt die Allgemeine Zeitung. Anlass ist eine am 14. Oktober veröffentlichte Erhebung des Statistischen Landesamts NRW. Dieser zufolge hatten im vergangenen Schuljahr 40,9 Prozent aller Schüler:innen, die in Nordrhein-Westfalen allgemeinbildende Schulen besuchten, eine Zuwanderungsgeschichte. Das sind knapp anderthalb Prozentpunkte mehr als im Jahr zuvor und sogar 4,2 als noch 2016/17. Mehr als ein Drittel dieser Schüler:innen geht noch zur Grundschule, weshalb der Trend weiter zulegen dürfte. Als Migrant:in gilt hier, wer selbst im Ausland geboren ist oder mindestens einen Elternteil hat, auf den dies zutrifft, sowie alle, in deren Familie nicht primär Deutsch gesprochen wird.

Mit an der Spitze finden sich Duisburg und Gelsenkirchen mit 58,5 beziehungsweise 58,3 Prozent. Auch Bochum liegt mit 44,7 Prozent über dem Durchschnitt. Auffällig ist, dass hier die Zahl der Schüler:innen insgesamt in den letzten Jahren abnahm, während sowohl die Zahl der Grundschüler:innen als auch der Heranwachsenden mit Migrationshintergrund stieg. Das dürfte an dreierlei liegen: Erstens sank die Bevölkerungszahl im Ruhrgebiet bis 2015 stetig. Zweitens wurden in den letzten Jahren viele syrische Kinder eingeschult. Und drittens bekommen migrantische Familien im Schnitt noch immer mehr Kinder. Dieses Phänomen, dass Gesellschaftsgruppen, die stärker von Armut betroffen sind, tendenziell kinderreicher sind, lässt sich in jeder Gesellschaft beobachten und hängt damit zusammen, dass der Nachwuchs als Versicherung gegen Altersarmut gilt.

Dass Migrant:innen stärker von Armut und Diskriminierung bei Ausbildung und Jobsuche betroffen sind, spiegelt sich auch in der neuen Statistik: An den Hauptschulen stellen sie NRW-weit mehr als 60, an den Realschulen 49 Prozent, Tendenz steigend. Das gilt auch für Bochum: 48 Prozent an den Haupt-, 61 an den Realschulen. Wer an diese Schulen kommt, hat kaum noch eine Chance auf einen höheren Abschluss: Weniger als 0,6 Prozent aller Haupt- und Realschüler:innen in NRW schaffen den Wechsel an eine höhere Schule. Zu dieser strukturellen Undurchlässigkeit kommt ein weiteres Problem, das im Kern des mehrgliedrigen Schulsystems liegt und das Pädagog:innen, Wissenschaftler:innen und aktive Schüler:innen seit Jahren kritisieren: die Tatsache, dass



Noch immer Realität: Herkunft und Aussehen entscheiden über Zukunftsperspektiven. Bild: Lewy

bereits im Grundschulalter über das berufliche und damit soziale Schicksal der Kinder entschieden wird.

Büşra hat es selbst erlebt. Sie studiert seit 2018 an der RUB, zuvor gehörte sie zu den wenigen, die es geschafft haben, von der Realschule zum Gymnasium zu wechseln. „Meine Grundschullehrerin wollte mir trotz guter Noten eine Sonderschulempfehlung auf's Auge drücken.“ Nur weil ihre Eltern sich einsetzten, durfte sie schließlich an die Realschule. „Gymnasium haben die sich gar nicht mehr getraut.“ Auch an der Realschule empfahlen ihr die Lehrer:innen trotz eines Notenschnitts von 1,5 lieber eine Erzieher:innenausbildung zu machen, statt Abi und Lehramtstudium. „Bei meinen deutschen Mitschülern, die auch auf's Gymnasium wollten, haben die das nicht gesagt. Und die hatten deutlich schlechtere Noten als ich“, schließt sie mit vielsagendem Blick.

:Leon Wystrychowski

TARIFKONFLIKT

Teilsiege durch harte Kämpfe

Nach wochenlangen Streiks, auch in Bochum, werden im öffentlichen Dienst nun die Löhne leicht angehoben.

In den letzten Wochen kam es auch in Bochum wiederholt zu Streiks. Busse und Bahnen fuhren nicht, Ämter, Sparkassen, Schulen und KiTas waren geschlossen, der Müll wurde nicht abgeholt, es kam zu Staus, weil mehr als tausend Demonstrant:innen durch die Innenstadt zogen. Für Außenstehende nicht leicht durchschaubar: Hier trafen gleich zwei Arbeitskämpfe zusammen. Auf der einen Seite die bundesweit 87.000 Bediensteten des ÖPNV, die für deutschlandweit einheitliche Regelungen kämpfen (:bsz 1264), auf der anderen die rund 2,3 Millionen Beschäftigten von Bund und Kommunen – Pfleger:innen, Erzieher:innen, Lehrer:innen, städtische Angestellte. Die Dienstleistungsgewerkschaft Verdi, die sowohl die einen als auch die anderen vertritt, verband die Kämpfe in den zusammenfallenden Tarifrunden, und konnte so eine wirksame Schlagkraft entwickeln.

Während die sogenannte Arbeitgeberseite – ob in privaten Betrieben oder im öffentlichen Dienst – derzeit versucht, jegliche Forderungen der Beschäftigten unter Verweis auf Corona als „unverantwortlich“ zurückzuweisen, demonstrierten die Angestellten sowohl



So sahen es die Streikenden: Solidarität und Arbeitskampf geht immer, auch in Corona-Zeiten. Bild: Lewy

im ÖPNV als auch im öffentlichen Dienst, dass das vor einigen Monaten noch viel gehörte Adjektiv „systemrelevant“ eine reale Bedeutung hat. Gerade die Pfleger:innen erklärten lautstark, dass sie nicht beklatscht werden, sondern Wertschätzung in Form von höheren Löhnen und besseren Arbeitsbedingungen wollen.

Zumindest die Lohnerhöhungen konnten nun durchgesetzt werden. Am letzten Oktoberwochenende einigten sich die Konfliktparteien auf eine Anhebung. In zwei Schritten sollen bis zum 1. April 2022 die Gehälter um bis zu 4,5 Prozent angehoben werden, Verdi war mit 4,8 angetreten. Das sieht auf den ersten Blick wie ein Sieg aus. Allerdings waren die Forderungen von Anfang an extrem niedrig. Zum Vergleich: 2018 forderte Verdi 6 Prozent. Für die Pfleger:innen springt durch Sonderzulagen tatsächlich noch mehr heraus. Das Problem der hohen Belastung bleibt jedoch vorerst bestehen. Im ÖPNV gab es bislang noch gar keine Einigung.

:Leon Wystrychowski

Bochum soll schöner werden

Innenstadt. „Riesige Leuchtreklamen, billig wirkendes Plastikmobiliar oder dunkle Fassaden werden bald weniger zum Bild der Bochumer Innenstadt gehören“, verkündet die Pressemitteilung der Stadt Bochum, in der das neue Gestaltungshandbuch für die Innenstadt vorgestellt wird. Das 262 Seiten umfassende Gestaltungshandbuch richtet sich dabei an Immobilienbesitzer:innen und Unternehmen der Innenstadt und fußt auf der Gestaltungssatzung, die der Rat der Stadt Ende August beschloss. Beispielsweise sollen erdrückende Vordächer vermieden werden, Fassadenfarben in helleren Tönen gehalten werden und die Anzahl von unnötigen Werbetafeln deutlich reduziert werden. Insgesamt sollen die Fassaden dadurch cleaner, qualitativ hochwertiger und schöner aussehen. „Was wir nicht wollen, ist ein Dirigismus, nach dem alle Häuser gleich aussehen“, so Stadtbaurat Dr. Markus Bradtke, „trotzdem hat der einzelne Bauherr Verantwortung für das große Ganze.“ Für Immobilienbesitzer:innen bedeutet das Gestaltungshandbuch allerdings, dass beispielsweise Werbetafeln, die jedes Jahr neu beantragt werden müssen, da sie keinem Bestandsschutz unterliegen, künftig auf Grundlage der Gestaltungssatzung abgelehnt werden können. Das Gestaltungshandbuch ist auf bochum.de/Gestaltungshandbuch-Innenstadt abrufbar.

:stem

COOLTOUR

Neuer Spielspaß für daheim: Mario Kart zum anfassen

Nintendo macht Spiele. Nintendo macht Spaß. Nintendo macht auch Dinge wie Donkey Konga und die GameBoy-Kamera. Doch so absurd diese Dinge klingen, sind sie innovativ, kreativ und irgendwie witzig. Jetzt gibt es Mario Kart für daheim, mit Strecken zum selber bauen. Und ich meine nicht das Carrera-Set!

Der japanische Videospiele-Gigant ist fast allen bekannt, vor allem mit seinem lustigen Geschwister-Klempner-Gespann, das immer noch jumped und runned durchs Pilz-Königreich ... Land. Sorry für den merkwürdigen Start, aber Nintendo hat es vorgemacht! Denn der mittlerweile 12.12 Billionen US-Dollar schwere Konzern, der vor allem durch Spielereihen wie Mario, Zelda oder Animal Crossing bekannt ist, hat eigentlich als Hersteller von handgemachten Spielkarten angefangen und das bereits im Jahr 1889. Allerdings ist dieser Startpunkt der Geschichte nur aus heutiger Sicht merkwürdig und war zu dieser Zeit einfach eines der gängigen Unterhaltungsmedien in Japan (die sogenannten Hanafuda Karten konnten für eine Vielzahl verschiedener Spiele genutzt werden) und Nintendo wurde damals schnell zum Marktführer dieser Spielkarten. Wie sehr man sich seit dieser Zeit selbst treu geblieben ist, zeigt zum einen die Tatsache, dass der Firmensitz sich seit der

Gründung nicht verändert hat und nach wie vor in Kyoto geblieben ist, sowie die Tatsache, dass man immer noch Spiel und Spaß vermitteln will. Ach ja, und Geld. Man möchte natürlich auch viel Geld machen.

Aber man kann es dem japanischen Konzern ja gar nicht mal so verübeln! Sie stellen halt immer wieder Dinge her, die viel Spaß machen und große und kleine Spielkinder lange Zeit begeistern! Super Mario Bros. feiert beispielsweise dieses Jahr das 35. Jubiläum und auch wenn das erstmal nach einer langen Zeit für ein Videospiel klingt, sind die Klempner-Brüder mittlerweile so fest im kollektiven Gedächtnis und so fest im Kanon der Popkultur verankert, dass man glatt meinen könnte es gebe sie schon länger. Der letzte Geniestreich des Konzerns dürfte dabei am ehesten die Nintendo Switch sein, die mit ihrem Doppel-Nutzen, als Portable und Heimkonsole, eine eigene Lücke im Kampf der anderen beiden großen Gaming-Giganten Microsoft (Xbox) und Sony (Playstation) gefunden hat. Und hier setzt das neue Ding an. Geständnis vorab: Ich bin gerade noch kein Besitzer der Switch, aber seit kurzer Zeit hart am Liebgügeln mit dem Kauf der Konsole und habe früher viel Zeit mit GameBoy, N64, Gamecube und dem ein oder anderen Nintendo-Schnick-Schnack verbracht. Donkey Konga Bongos und GameBoy-Kamera ... ja, ich hatte beides und so bekloppt ich beides bei der ersten Auseinandersetzung empfand, so spaßig, neu und anders sollte ich es kurz drauf finden. Und jetzt gibt es was? Mario Kart Live: Home Circuit? Ein VCR-Kart, das man mit der Switch steuert und für das man die Strecken selbst baut mit Pappaufstellern, dem Bildschirm der Switch, einer eingebauten Kamera im



VCR-Kart und einer Menge Fantasie?

Sounds Awesome! Sign me up for it! Doch meine erste Reaktion war das ganz und gar nicht. Beim Vorbeilaufen am Karton im Laden dachte ich mir: „Shit, die schlachten jetzt alles bis zum letzten Penny aus“ (Mario Lego lässt grüßen). Erst das Handyspiel, das wie ein Cashgrab wirkt, aber scheinbar echt gut anzukommen scheint und jetzt das: Mario Kart, in ein bisschen anders aber für um die hundert Euro. Pah!

Doch dann habe ich mir einige Videos davon angeguckt und war echt begeistert. Die Technik, die da mitspielt, ist ziemlich überzeugend! Die Kamera im Kart sendet Live-Videos ohne Verzögerung an eure Spielkonsole, bei den Strecken sind Euch im Prinzip nur die Begrenzungen Eurer Wohnung und Eurer Fantasie gegeben (Steigungen dürfen wohl auch nicht zu steil sein) und das VR-Erlebnis, das eure Umgebung mit der Spielewelt verknüpft, soll überraschend immersiv sein. Dennoch schätzen zurzeit viele User:innen die Erstfaszination stärker ein als den langanhaltenden Spielspaß und die über 100 Euro sind echt happig. Für das, was drinsteckt, vielleicht aber auch einfach berechtigt. Ich will es auf jeden Fall zeitnah ausprobieren.

Was ich jetzt schon sagen kann: Die Videos wie Gamer:innen ihre vierbeinigen Freund:innen damit irritieren und durch die Wohnung jagen, sind auf jeden Fall irgendwie eine lustige Bereicherung für das Internet. Die Rede hier ist natürlich von „Awwws“ nicht von „Auas“!

:Christian Feras Kaddoura

REVIEW

Wo das Geld herkommt

Der Dokumentarfilm *Oeconomia* von Carmen Losmann stellt vermeintlich naive Fragen über die wirtschaftlichen Prozesse, denen wir alle unterworfen sind.

Eine linke Auseinandersetzung mit den Funktionsweisen der Wirtschaft ist seit jeher unpopulär. Das beruht vor allem auf dem Narrativ, dass man erst ein BWL-Studium oder unzählige Praktika durchschreiten müsse, um in den exklusiven Club der Eingeweihten des Kapitalismus eintreten zu dürfen. Der Verweis auf die Komplexität hat sich als Schutzschild vor kritischen Stimmen oder gar Alternativen zum derzeitigen System bewährt. Carmen Losmann wagt mit ihrer neuesten Dokumentation einen Blick hinter die pseudo-transparenten Glasfassaden der großen Wolkenkratzer, in denen das Geld kontrolliert wird.

Die Regisseurin selbst ist nicht zu sehen und doch die Protagonistin des Films. Das Publikum begleitet sie bei ihrer Recherche, einerseits bei der Erstellung einer Präsentation auf ihrem PC, andererseits bei den Interviews mit den stets jovialen Akteuren (ausnahmslos Männer) des Kapitals. Die Vielzahl an Absagebriefen werden von einer kalten Computerstimme vorgelesen, die Meetings, denen sie beiwohnen darf, werden allesamt nur nachgestellt; was von den Anzugträgern an langen Tischen in ihren Glas-

kästen besprochen wird, darf nicht gehört werden. Eine nicht enden wollende glatte Oberfläche wird zur Schau gestellt, die durch eine makellose Ästhetik, die selbstbewusst „Zukunft“ schreit, von ihren neoliberalen Inhalten ablenken soll. Doch Losmann stellt unbeindruckt ihre drei Grundfragen: Wie kommt Geld in die Welt? Wie entsteht das Geld für die Gewinne? Wer nimmt die Schulden auf?

Diese einfachen Fragen stellt sie in Variation immer wieder den Chefvolkswirten, Vermögensverwaltern und Finanzvorständen großer Firmen, für die, wie man annimmt, dazu passende Antworten leicht zu finden sein sollten. Das Ergebnis ist jedoch eine erstaunliche Unwissenheit, die häufig von einem verunsicherten Lachen in Losmanns unerbittlich konfrontierende Kamera begleitet wird. Der Film kennt die Antworten auf seine Fragen längst, doch er weigert sich, sie dem Publikum einfach vor die Füße zu legen. Es fehlt schließlich nicht an Theorien, die das derzeitige Wirtschaftssystem widerlegen können, sondern nur an Bewusstsein und breitem Interesse für ebendiese. Deshalb lässt Losmann durch ihre geschickten Fragestellungen und die unbeholfenen Verteidigungsversuche der Antwortgeber die Zuschauenden selbst die Antworten finden, die der so oft postulierten Alternativlosigkeit des Kapitalismus entgegentreten.

Das Fazit, das in der über die Spielzeit des Films entstehenden Präsentation aufgestellt wird, überrascht nicht und ist dennoch schockierend: Geld entsteht nur dann, wenn Menschen wirtschaftlich aktiv



Mal wieder pleite? Das Sparschwein muss dran glauben.

Bild:hakl

werden; diese erhalten wiederum nur Kredite, wenn eine Aussicht auf Gewinne besteht, die die Schulden begleichen können. Dadurch entsteht ein Zwang zum Wachstum, damit immer neue Kredite vergeben werden können, da ansonsten der Geldfluss abebben würde. Die Profiteure des Wirtschaftswachstums sind wenig überraschend die ohnehin schon höheren Einkommensschichten, was für eine noch stärkere Ungleichheit sorgt. Während Ökonom:innen über die Entstehung von Mehrwert mit Schlachtbegriffen wie „Innovationen“ um sich werfen, antwortet Losmann selbst mit einem Schnitt auf Schichtarbeiter:innen, die vor einer Werkfabrik stehen. Wir sollen nicht mehr mit großen Augen unsere Blicke staunend auf die Verwalter des Kapitals richten, sondern auf Augenhöhe nach gerechteren Alternativen suchen. Vorschläge dazu von Losmann selbst finden sich unter oeconomia-film.de.

:Henry Klur

KOMMENTAR

Sind das News oder kann das weg?

Blogs, Hashtags, Videos. Social Media ist nicht nur „Fun und Junk“, sondern vermehrt ein Sprachrohr für Missstände. Allein in diesem Jahr wurden Hashtags auf die Straße gebracht und zu aktiven Protestbewegungen für mehr Gerechtigkeit.



“All advocates are activist but not all activists are advocates.” Das waren die Worte von Segun Awosanya, dem Initiator der ENDSARS-Bewegung.

Im Sommer letzten Jahres sprach er bei seinem TEDxTalk „ENDSARS: The Story Of US“ über die Diskrepanz zwischen der Einheit und der Bevölkerung Nigerias. Bis heute hat dieses Video auf YouTube nicht mal 600 Aufrufe. Die Special Anti-Robbery Squads der nigerianischen Polizei, die es laut Präsident Muhammadu Buhari nicht gibt, respektive gab, griffen unschuldige Menschen an, erpressten oder ermordeten sie. Vor allem junge Bürger:innen, „Yahoo boys“, Männer, die ihr Geld in der IT-Szene verdienen und Menschen aus der LGBTQ+-Community zählten zu den Opfern der illegalen Taten der SARS.

Doch zu #EndSARS und den darauffolgenden Massenprotesten kam es erst, als sich ein Video eines Beamten auf Twitter verbreitete, in dem er einen jungen Mann kaltblütig ermordet hatte. Aus dem Hotel gezehrt, auf die Straße geworfen und Schuss. Kaltblütig!

Auch wenn der Präsident Buhari, der zwischenzeitlich aus SARS eine SWAT (Special Weapons and Tactics) –

Einheit gemacht hatte, verschob sich das Problem nur auf einen anderen Namen, es wurde sogar schlimmer. Die Proteste gegen ihn und die Gruppe wurden lauter. Am 20. Oktober eskalierte das Ganze und die Nigerian Armed Forces schoss auf unbewaffnete Demonstrant:innen. Das „Lekki Massaker“, welches in der größten Stadt des Landes stattfand, kann sich schon jetzt in die Geschichtsbücher einreihen. Nicht nur in Nigeria gibt es aktuell Proteste, in Namibia fordern junge Menschen ein sofortiges Handeln gegen geschlechtsspezifische Gewalt. #shutitalldown Auch in Südafrika wird gegen geschlechtsspezifische Gewalt angekämpft. Schätzungen gehen davon aus, dass mindestens 40 Prozent der Frauen in Südafrika einmal im Leben vergewaltigt werden. #aminext Vergewaltigungen haben seit Covid-19 auch Liberia um die 50 Prozent zugenommen. Über 1.000 Fälle wurden gegen Kinder und Frauen in den vergangenen 10 Monaten verzeichnet. #rapenationalemergency In Kamerun steigt die Gewalt im anglophonen Teil des Landes rapide an und die Zivilist:innen werden dem Konflikt zwischen Rebellen und der Regierung zum Opfer. #anglophonecrisis In der Demokratischen Republik Kongo, ein Land das reich an Bodenschätzen ist, befinden sich über 50.000 Menschen auf der Flucht, da bewaffnete Gruppen Menschen, insbesondere Kinder ohne Eltern, brutal angreifen. #Congoisbleeding Der Anstieg von Kindesentführung aus Burkina Faso und Mali für die Kakaoernte ist in den Nachbarländern der Elfenbeinküste und Ghanas zu verzeichnen. #childtrafficking

Warum ist Social Media für viele Menschen also mehr als nur ein Ankerpunkt? Sie können die Medien mitbestimmen. Im Positiven wie im Negativen. Mehr noch,



Mehr als nur ein Hashtag! Für Millenials und GenZ heißt es machen!

Bild: bena

sie können widerspiegeln wie hoch die Nachfrage nach solchen Themen ist. Denn oft steigt die Nachfrage an, warum einige Themen es nicht in die „Mainstream-Nachrichten“ schaffen und wenn doch meist verzerrt zu sehen sind. #JesusNotreDame Social Media kann vor allem Probleme von Menschen aus marginalisierten Gruppen sichtbar machen. Vielleicht sollte der Journalismus auch umdenken und von den Fastnews wieder zur fundierten Recherche zurückkehren. So könnten dann auch die Empathie des Individuums steigen, wenn sie sehen und wissen, dass viele Missstände im globalen Süden auf die grundlegende Machtverteilung und Struktur der Ausbeutung zurückzuführen sind sowie die daraus resultierenden Fluchtbewegungen, der vermeintlichen „Wirtschaftsflüchtlinge“.

Dieser Text könnte auch über #Armenien, #Syrien, #Polen, #Pennsylvania, #Uiguren, #Moria und viele anderen Themen sein, die erst durch Social Media ins Rollen gekommen sind.

:Abena Appiah

KOMMENTAR

Hübsche Fassaden, nichts dahinter

Das Außenbild der Stadt soll hochwertiger werden. Aber schöne Oberflächen schützen nicht vor innerem Zerfall.



Die Bochumer Innenstadt ist nicht schön. Da beißt die Maus keinen Faden ab. Um das zu ändern, gibt die Stadt Immobilienbesitzer:innen, Gastronomen und weiteren Unternehmen nun neue Designhinweise zur Gestaltung ihrer Fassaden.

Es ist neben Maßnahmen im Straßenhöhenbereich wie zusätzliche Bänke, Begrünung und zusätzliche Spaß- und Informationsangebote ein weiterer Versuch der Stadtverwaltung, die Innenstadt attraktiver und einladender zu machen.

Dass man dabei stolz auf ein 260-seitiges Handbuch ist und sich für die Leistung auf die Schulter klopf, zeigt, wo bei der Stadtgestaltung die Prioritäten liegen. Denn mit Augenwischerei wie Fassadenrichtlinien, Kuschtiergalerien und Dino-Figuren lassen sich schnelle, oberflächliche Erfolge erzielen und Bilder erzeugen. Doch eigentliche

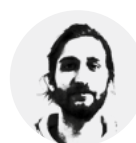
Probleme werden dabei nicht gelöst. Im Gegenteil, denn gleichzeitig gibt die Verwaltung zunehmend städtisch gehaltene Immobilien wie das Bildungs- und Verwaltungszentrum auf und verkauft wertvollen Innenstadtraum an spekulierende Investoren, die wie im Fall der Viktoria Karree modernistische Glasungetüme errichten oder Luxus-Wohnquartiere schaffen. Bei den Einwohner:innen bleibt dabei wenig übrig. Wer die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum und eine sozial gerechtere Stadt fordert, geht leer aus. So auch die vielen Unternehmen und Gastronomen, die bereits jetzt – und in den kommenden Monaten noch zunehmend – durch die Pandemie gefährdet sind. Ihnen wird nun ein Gestaltungshandbuch vorgesetzt – die stadtplanerische Version von: „Mach dich mal hübsch, mit dir kann man sich ja nicht sehen lassen!“ Da verwundert es auch nicht, wenn Beteiligte die voraussichtlich kommende Welle von Leerständen als „Chance“ begreifen, um die Stadt aufzuhübschen, statt als existenzielle Bedrohung für eine Vielzahl von Arbeiter:innen. Der Stadtraum, an dem Geringverdiener:innen, Studierende und auch die Mittelklasse partizipieren können, schrumpft. Aber immerhin kann man sich dann mit cleaneren Fassaden genügen.

:Stefan Moll

KOMMENTAR

Für's Studium umziehen? – Im Onlinesemester?

Ein neuer Lebensabschnitt fängt an! Das Wintersemester bedeutet für viele (neue) Studierende: Weg vom Land, ab in die Stadt! Doch lohnt sich das auch, wenn man das Studium vor'm Rechner verbringt?



Hach ja. Normalerweise ist das die Zeit, in der man in den Standard-Studi-Wohn-Anlaufstellen beobachten kann, wie manche Kartons raus und andere wiederum reingetragen werden. „Changing of the guard“, wie die Briten sagen. Nur, dass der Guard in diesem Fall keinen lustigen Hut trägt, sondern meistens Bücher, Jutebeutel oder Tasche, einen oft verschlafenen Gesichtsausdruck und manchmal doch einen lustigen Hut. Oder zumindest Bed-Hair oder ähnliches. Weniger handelt es sich dabei aber um „Guards“, sondern um die wissbegierige „Bildungs-Elite“, die nach dem Abi oder Fach-Abi irgendwie doch nicht genug hatte vom Zuhören und Stillsitzen. Sitzfleisch und Hirnschmalz sind also noch in Takt, na dann ab in den Hörsaal und gucken,

was Sachen machen.

Moment. Nix da Hörsaal? Ja, das bleibt leider (bis auf wenige Ausnahmen) erstmal immer noch Unialltag. An der RUB wagt man den zweiten Versuch der digitalen Lehre, auch wenn wir uns von dem ersten noch kaum erholt haben (:bsz 1247). Also weiter studieren, am Schreibtisch daheim, oder seien wir mal ehrlich zu uns, aus dem Bett mit dem Laptop. Das Campusleben steht auch irgendwie still, beziehungsweise gibt es verwirrende neue Regeln. Auf den Campus dürfen nur die, die feste Anliegen haben. Lohnt sich dann überhaupt der Umzug in die Stadt, in der man ab sofort studiert? Naja, Zoom klappt von überall. Und selbst in diesem noch sehr jungen Semester habe ich schon Zoomsitzungen mit Menschen gehabt, die währenddessen in anderen Ländern waren. Außerdem spart es oft auch einfach Geld. Dennoch gibt es dieses Semester ein paar Kurse, die an der Uni in Präsenz stattfinden und man sollte nie die Möglichkeit unterschätzen, sich zumindest in kleinen Lerngruppen treffen zu können, wenn auch die Hörsäle größtenteils leer bleiben. Also wer sich jetzt schon sicher ist, dass er oder sie das Studium in Bochum abschließen möchte, könnte auch genauso gut jetzt schon umziehen. Denn kerr, sein wa ma nochma ehrlich: Bochum ist schön und Corona irgendwann vorbei!

:Christian Feras Kaddoura



GERIT HÖLLER

Künstler:innen auf Rechnung

Kunst; ungreifbar und trotzdem immer und überall vorhanden. Die Definition zu diesem Begriff ist weitreichend. Die historische Last, die auf der Klassifizierung von Kunst als „gute“ oder „schlechte“ basiert, hinterlässt einen faden Beigeschmack – schmeckt leicht nach Nazi – und trotz allem wird bei Kunst immer wieder über ein subjektives Urteil gesprochen – Kunst liegt eben irgendwo im Auge der Person, die es betrachtet oder nicht? Was immer auch die Definition dieses Begriffes sein mag, eins steht fest: Kunstschaffende müssen sich diesem Urteil fügen und stehen immer in der Not darauf angewiesen zu sein, dass das für sie getroffene Geschmacksurteil positiv ist. Denn ohne, dass ihre Kunst als positiv bewertet wird, verdienen Künstler:innen kein Geld. Zumindest in einem freien, nicht subventionierten Markt für Kunst.

Instagram ist dafür ein Beispiel, wie Kunst in einem freien Markt funktioniert und Kunstwerke zum Werbeprodukt werden können – beziehungsweise der Unterschied zwischen Kunst und Werbung nicht mehr zu erkennen ist. Betreibt ein:e Künstler:in Kunst, um einen Sponsor zu befriedigen oder nicht? Hat Kunst überhaupt noch einen Wert, wenn sie vermarktet wird?

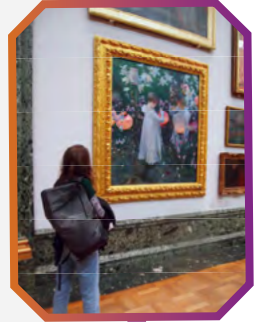
Was man vielleicht an Seiten wie Instagram kritisiert; dass es offensichtlich eine Plattform ist, die Kunst ausnutzt, um einen gewissen Markt zu befriedigen, funktioniert auf dem Kunstmarkt im Grunde doch ähnlich. Gemälde steigen und sinken im Wert abhängig von

Künstlerische Tätigkeiten hatten schon immer einen Marktwert, zumindest in Hinsicht auf die vergangenen Jahrhunderte. Wie sehr passt aber Kunst und Markt zusammen und wie gut lässt sich Kunst eigentlich vermarkten?

der Historie oder dem geschätzten Wert des Kunstwerks. Der Kunstmarkt erinnert dabei an eine Börse, dessen auserwählter Kundenkreis langanhaltende Investitionen vornimmt, um zu einem späteren Zeitpunkt den Wert des Kunstwerks zu steigern.

Auf der anderen Seite bietet Instagram die Möglichkeit, sich auf einer dafür vorgesehenen Plattform zu präsentieren und zu inszenieren. Somit haben neue Kunstformen und Künstler:innen bessere Möglichkeiten, sich von einem veralteten Kunstmarkt zu trennen. Klar ist, dass sich Kunst in einem Markt befindet, das Ausnutzen dieses Marktes auf einer Plattform wie Instagram kann also durchaus Vorteile haben. Wo im letzten Jahrhundert die Anerkennung der eigenen Kunst oftmals an Galeriebetreiber:innen hing, lässt sich jetzt Kunst in verschiedensten verschachtelten Formen finden. Dazu gehört dann vielleicht auch Kunst für Sponsoren, aber auch anderes, vielfältigeres und neueres.

Es gibt also Positives und Negatives in einem Markt mit Kunst. Eine Traumvorstellung wäre wohl, dass jeder Künstler:in die nötigen Gelder für die eigene Kunst bekommt. Dennoch können neue Plattformen zumindest den Markt unabhängiger von Einzelpersonen machen. Wohin dies führt, bleibt abzuwarten.



AUGUSTINA BERGER

Wenn Picasso auf Produktplatzierungen trifft

Mit der Gründung von Instagram im Jahr 2010 wurden nicht nur die sozialen Medien ein Teil unseres täglichen Lebens, auch Influencer:innen sind aus unserem Weltbild nicht mehr wegzudenken. Was früher die Beatles und Elvis Presley waren, sind heute Kylie Jenner und Kim Kardashian. Dass sie durch die Gründung eigener Marken wie „Kylie Cosmetics“ und Produktplatzierungen Millionen verdienen, ist schon längst kein Geheimnis mehr. Das inspiriert gerade jüngere Generationen, in die Fußstapfen der Influencer:innen zu treten und sich auf Instagram und Co. zu verwirklichen und selbst darzustellen.

Einige Menschen – gerade die, die etwas weniger mit dem Internet anfangen können – verteufeln Influencer:innen als „talentfrei“ oder „faul“ und sind der Meinung, dass ihr Influencer:innen-Dasein auf Instagram nicht als „richtige“ Arbeit gilt. Sie sind der Ansicht, dass Influencer:innen nur daran interessiert sind, sich selbst darzustellen und dadurch reich zu werden. Diese sind natürlich anderer Meinung und beschreiben sich als „content creator“. Sie selbst sehen sich mehr als Künstler:innen – doch entsprechen sie auch dem Begriff?

Der Duden definiert Kunst als „schöpferisches Gestalten aus den verschiedensten Materialien oder Mitteln der Sprache [...]“. Diese Definition könnte Instagrambilder und Merchan-

Wieso wird ein Selfie von Kylie Jenner nicht als ein gleichwertiges Kunstwerk angesehen wie ein Selbstportrait von Picasso? Wieso werden Influencer:innen für ihre Strandfotos verteufelt, wenn es Fotograf:innen gibt, die mit ähnlichen Bildern ihren Erfolg feiern?

dise als Kunst klassifizieren. Denn Kunst ist allgegenwärtig, auch auf Instagram. Viele Fotograf:innen, Dichter:innen und Grafikdesigner:innen benutzen die App bewusst als Plattform, da sie dadurch eine Chance auf eine größere Reichweite haben.

Jedoch ist nicht jede:r der Meinung, dass ein Urlaubsfoto mit dem Bild eines:einer professionellen Fotograf:in gleichzusetzen ist – selbst, wenn es sich bei dem Foto um die gleiche Aussicht handelt. Was für viele Menschen Kunst ausmacht, ist die Intention dahinter, Kreativität auszuleben, eine Vision zu verwirklichen, etwas bewegen und Leute inspirieren zu wollen. Influencer:innen haben durch ihren Erfolg meist die richtigen Kontakte und die finanzielle Sicherheit, um sich kreativ auszuleben, auch, wenn einige der Meinung sind, dass sie es nur des Erfolgs und nicht der Kunst willen tun.

Influencer:innen sind vieles: Darsteller:innen, Unternehmer:innen, ein Einfluss vor allem auf jüngere Generationen. Ob sie auch als Künstler:innen gelten, bleibt offen. Fest steht, dass das, was Influencer:innen produzieren, von vielen nicht als Kunst angesehen wird. Oder zumindest nicht als Kunst, die gleichwertig mit der Kunst von konventionellen Künstler:innen scheint.

IMPRESSUM

:bsz – Bochumer Stadt- und Studierendenzzeitung

Herausgeber: AStA der Ruhr-Universität Bochum – der Vorstand: Ron Agethen, Talha Demirci

Redaktion dieser Ausgabe: Abena Appiah (bena), Christian Feras Kaddoura (fufu), Kendra Smielowski (ken), Gerit Höller (kiki), Stefan Moll (stem),

V. i. S. d. P.: Christian Feras Kaddoura

Anschrift:

:bsz
c/o AStA der Ruhr-Universität Bochum
SH Raum 081
Universitätsstr. 150
44780 Bochum
Fon: 0234 32-26900
E-Mail: redaktion@bszonline.de

Im Netz: www.bszonline.de,
facebook.com/bszbochum
twitter.com/bszbochum
instagram.com/bszbochum

Bildnachweise: S.1 Anreißer:CC0 S.1 rund: LessHome; Wolfgang Goergens; S.2 Rund: bena; S.4 rund (alle): bena; S.5. rund: fufu;

Die Artikel spiegeln nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wider, sondern sind in erster Linie Werke Ihrer Verfasser*innen.

AKTIVISMUS

Es gibt keine unpolitische Kunst

Ein Kommentar in der Süddeutschen Zeitung hat erneut die Debatte ausgelöst, wie politisch Künstler:innen sein dürfen.

Am 16. Oktober veröffentlichte die Süddeutsche Zeitung einen Kommentar, der Aufsehen erregte und die Debatte um die Trennung von Kunst und Politik erneut entflammen lies. In dem Beitrag „Igor Levit ist müde“ kritisierte der Schreiber Helmut Mauró das politische Engagement des Pianisten Igor Levit. Der Künstler hat in den vergangenen Jahren zunehmend Aufmerksamkeit erlangt für seine politischen Haltungen auf Twitter und in anderen Medien, insbesondere für seine vehemente Kritik an der AfD und anderen rechten Strömungen sowie die Thematisierung von dem in Deutschland fortbestehenden Antisemitismus. In dem Kommentar in der Süddeutschen Zeitung unterstellte der Autor Levit, er würde mit seinem Aktivismus ein Aufmerksamkeitsspiel ausüben, dass sein mangelhaftes Klavierspiel ausgleichen würde. Als „Bühne für ein Pausenstück“ und „Clownerie“ beschrieb er dabei Levits Präsenz auf Twitter. Als Abschluss an den Text kontrastierte er die Aussagen Levits, der in mehreren Tweets seine Müdigkeit im Angesicht von antisemitischen Attacken und fehlenden Konsequenzen kund tat mit dem letzten Tweet des Pianisten Daniil Trifonov, der stattdessen sein neuestes Album bewarb.

Levit ist selbst Jude. Die deutliche Implikation: Levit lenke mit seinem Aktivismus bewusst von seiner mangelhaften Kunst ab, um im Internet gefeiert zu werden. Ein echter, guter Künstler wie Trifonov habe dies nicht nötig. Dass die politische Haltung Levits und sein Kampf gegen AfD und Antisemitismus auch ein Kampf gegen den Antisemitismus und die expliziten Morddrohungen ist, die er selbst erfährt, bleibt dabei unerwähnt. Die antisemitischen Züge der im Beitrag ausgeführten Haltung hat unter anderem die Publizistin Carolin Emcke in ihrer Gegenrede „Ich bin auch müde“, den die Süddeutsche Zeitung veröffentlichte, ausgeführt.

Der Kommentar hat von vielen Seiten scharfe Kritik geerntet, bis sich die Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung berufen fühlte, sich bei Levit und den Leser:innen zu entschuldigen. Diese Entscheidung führte wiederum selbst zu Kritik von Journalist:innen, die die Zeitung dafür kritisierten,

nicht hinter einem Autoren zu stehen, dessen Beitrag sie zur Veröffentlichung frei gegeben haben.

Die Haltung, dass Künstler:innen ihre Kunst von ihrer politischen Teilhabe als Bürger:innen einer Demokratie trennen sollen, ist nicht neu. Regelmäßig werden Schauspieler:innen für politische Meinungen kritisiert. 2014 lösten feministische Kritiken an der Videospieldindustrie und an sexistischen Strukturen in der Gaming-Kultur die sogenannte Gamergate-Kontroverse aus, bei der ein häufiges Argument war, Politik sollte sich von Spielen fernhalten. Die Gamergate-Kontroverse gilt als Entstehungspunkt der neurechten Alt-Right-Strömung, die selbst zu einem politischen Phänomen wurde und die gesellschaftliche Landschaft in den vergangenen Jahren mitbestimmte. Daran zeigt sich, dass Kunst und Künstler:innen, die erst einmal „apolitisch“ erscheinen

sofortiger Gegenstand von politischer Kunstkritik sowie -debatten werden können und tief miteinander verwickelt sind.

„Nicht zuletzt das Klagen, die Verbit-terung, die Hoffnung nach Veränderung und die emotionale Antwort auf gesellschaftliche, politische Verhältnisse, die Künstler:innen in ihrem Werk integrieren, hat uns die revolutionärste Kunst gebracht.“

„Diese Haltungen kommen nicht von irgendwoher. Denn sie sind Produkte der Auseinandersetzung von Künstler:innen, mit ihrer Gesellschaft vorzuführen.“

Auch ist selbst Kunst, die auf den ersten Blick keine Haltung einnimmt häufig zutiefst politisch. Denn sie spiegelt den gesellschaftlichen Zeitgeist, Wertesysteme und Machtverhältnisse wieder. Erkennlich wird das nicht zuletzt an Star Wars, ein Franchise, das allgemeinverträglich und harmlos daher kommt, wie kein anderes. Doch hinter dem Kampf zwischen Gut und Böse, dem Machtkampf zwischen der demokratischen Republik und dem faschistischen Imperium steckt ein Wertesystem, das nicht erklärt werden muss, weil es für alle Zuschauer:innen selbstverständlich ist: Demokratische Werte müssen über den Faschismus siegen. Diese Haltungen kommen nicht von irgendwoher. Denn sie sind Produkte der Auseinandersetzung von Künstler:innen, in diesem

Fall von George Lucas und vielen weiteren Drehbuchautor:innen, mit ihrer Gesellschaft und konnten nur durch die Erfahrungen des zweiten Weltkrieges entstehen. Die strikte Trennung von „Bühne“, auf der Künstler:innen unbeeinflusst ihr virtuos Handwerk vorführen zu haben und der „privaten Meinung“, die nur von der Kunst ablenke und ein Schrei nach Anerkennung sei, sobald sie in der Öffentlichkeit geäußert wird, scheint daher utopisch. Doch nicht nur das: sie ist auch nicht wünschenswert, denn die fortschrittlichsten Künstler:innen, die ganze Generationen prägen, sind die, die bewusst das Politische in das Künstlerische integrieren. Nicht zuletzt das Klagen, die Verbit-terung, die Hoffnung nach Veränderung und die emotionale Antwort auf gesellschaftliche, politische Verhältnisse, die Künstler:innen in ihrem Werk integrieren, hat uns die revolutionärste Kunst gebracht. Das ist im Bereich der Musik vielleicht deutlicher als in jedem anderen. Denn so sind fast alle modernen, populären Musikgenres wie Hip Hop, Rock, EDM, Pop, Funk, Blues, Jazz oder auch Country durch Schwarze Künstler:innen entstanden, die ihre Erfahrungen von Unterdrückung und Rassismus in ihrer Musik verarbeiteten. Dass die Geschichte vieler dieser Genres im Nachhinein ge-whitewashed und häufig vergessen wurde zeigt die Gefahr der Forderung nach unpolitischen Künstler:innen. **:Stefan Moll**

